

## L I T T E R A T U R - Z E I T U N G.

Erlangen, Dienstags, am 28. April 1801.

*System des transcendentalen Idealismus von Fr. Wilhelm Joseph Schelling. Tübingen in der Cotta'schen Buchhandlung 1800. 3o Bog. 3 Blätter u. 1 B. Vorr. (1 Thlr. 30 Gr.)*

Die Erfindung der Wissenschaftslehre — in wissenschaftlicher Hinsicht das wichtigste Ereigniß unsers Zeitalters — hat ein so tiefes Verderben in der Stimmung der teutschen gelehrten Welt aufgedeckt, wie man es vor einigen Jahren wohl kaum geahndet hatte. Das Läutprechen der unwillkürlichen Arroganz, die verfolgungsfüchtige und unverheilte Zuflucht zu jenen schändlichen und vergifteten Waffen, die den Menschen, mehr als den Gelehrten treffen — der eigentliche Hochverrath gegen die Wissenschaft — gehören zu den Zeichen der Zeit. So nur war es möglich, daß man eine Philosophie, die von der Menge verschrien, von den meisten verkannt, oft von sogenannten berühmten Männern — nicht selten unedel genug — angegriffen — laut und öffentlich, aller Angriffe ungeachtet, für eine durchaus bewiesene, unerschütterlich begründete, und für alle zukünftige Zeiten zur neuen Begründung aller Wissenschaften aufgestellte Wissenschaft erklären konnte.

Von dieser Behauptung gehen wir aus, indem wir ein, auf die Wissenschaftslehre gegründetes, System beurtheilen. Die Fragen, welche Rec. zu beantworten suchen wird, sind folgende: *Welches ist das Verhältniß des zu beurtheilenden Systems zur Wissenschaftslehre?* (Es wird sich in der Folge zeigen, daß wir, um den Begriff des Systems rein zu haben, auch sein Verhältniß zur Naturphilosophie des Verfassers bestimmen müssen.) Ferner: *Was hat die neueste Philosophie durch die Aufstellung dieses Systems gewonnen?*

Um die erste Frage, die ohne Zweifel die ursprünglichste ist, weil ihr Gegenstand, die Genesis des Systems selbst ist, zu beantworten, müssen wir uns an den Punkt versetzen, wo der Verf. den transcendentalen Idealismus aus der Wissenschaftslehre selbst (S. 63. u. f.) zu deduciren unternimmt. Man kann ohne Zweifel behaupten, daß diese Deduktion in dem Systeme selbst nicht erschöpfend ist. An einem andern Orte (Zeitschr. f. Spekul. Thyl. 2n Bds. 16 St. S. 116) hat sich der Vf. freylich über diesen Gegenstand weitläufiger erklärt; jedoch gleich-

Funfter Band. 1801.

lam darauf resignirt, völlig verstanden zu werden. Da aber Rec. innigst davon überzeugt ist, daß ein jeder, der nur die Wissenschaftslehre völlig gefast hat, und dem der idealistische Sinn nicht fremd ist, das Verhältniß des Systems des Verf. zur Wissenschaftslehre einschen können, so will Rec., damit man wenigstens sehe, ob er dies Verhältniß völlig gefast habe, sich über diesen Gegenstand (versteht sich nur für den Idealisten) so deutlich zu machen suchen, als ihn die hier nothwendige Kürze es erlaubt. Die Wissenschaftslehre ist ohne Zweifel das erste, der eigentliche Anfang aller Philosophie. Ihr Postulat ist folgendes: Schau dich selbst als das Anschauende an, und bleibe in dieser Anschauung deiner eigenen Anschauung. Ihr Versprechen ist dann: zu zeigen, daß alle Vorstellung als nothwendige Bedingung für die sich anschauende Anschauung, wenn sie als solche erkannt werden soll, erscheinen muß. Aber in der Wissenschaftslehre selbst liegt ja der Beweis, daß das Selbstbewußtseyn als solches nur erkannt wird, durch eine bewußtlose Thätigkeit, die ursprünglich Eins ist mit der im Bewußtseyn erkannten. Die unbegrenzbare, ideelle, anschauende Thätigkeit ist als eine solche nur erkennbar, indem sie über die Gränze heransieht. Nun ist allerdings die ideelle Thätigkeit das Mittel, die innerhalb der Gränze gehemmte, reelle zu erkennen; aber dann muß man doch gleichsam die erste Anlage, oder den Ursprung der anschauenden Thätigkeit, in der bloß angeschauten suchen. Ist diese nothwendig ein Mittel für das Selbstbewußtseyn, so kommt ihr nothwendig die Priorität zu, und die Wissenschaftslehre selbst leitet also eine Ansicht ein, durch welche ihre Ansicht — die des Selbstbewußtseyns, als eines schon entstandenen — erst entsteht. Folgendes wird es deutlicher machen. Ohne das Selbstbewußtseyn schon gefunden zu haben, kann man nie die Dinge, als bloße Bedingungen, für dasselbe erkennen; aber wenn man es gefunden hat, so wird, indem alles im gefundenen Selbstbewußtseyn, obgleich zum Behuf desselben, aufgenommen wird, eine Ansicht möglich gemacht, vermöge welcher man von dem Bewußten im Selbstbewußtseyn abstrahirt. Das rein Subjektive verschwindet also, und das bloß in dem Objekt verlorne Subjektive (das, was die bewußtlose Thätigkeit mit der bewußten gemein hat) d. h. ein reines Subjekt - Objekt bleibt nicht für sich selbst, sondern nur für den Philosophen, also als ein rein Objectives zurück. In der Wissenschafts-

Schaftslehre ist das Ich als Erkanntes, das ursprünglich Entstandene, und durch das Erkannte, entsteht für dasselbe, und in demselben alles Uebrige. Aber eben dadurch sieht das Ich ein, daß es nur selbst entsteht. Klar aber wird dieses nur eingesehen, wenn von dem Selbstanschauen des Ichs abstrahirt wird. Dadurch nun bleibt es als ein Anschauendes nicht für sich selbst, sondern in der Anschauung des Beobachters zurück. Die Wissenschaftslehre fordert den Leser auf, sein Ich, als ein solches, im Selbstbewußtseyn zu erkennen, und geht von dem durch diesen Akt entstandenen aus, um alles im Ich zu erkennen. Sie bildet den Philosophen. Der transcendente Idealismus geht von der Wissenschaftslehre aus, um das Ich selbst in dem ersten Moment seiner Entstehung zu verletzen, und von diesem aus, für das Ich entstehen zu lassen. Er bildet durch den Philosophen die Philosophie. Für beyde ist das Selbstbewußtseyn das Höchste — "das, was dem ganzen auch ins Unendliche erweiterten Horizont unsere Wissensumgränzt" (S. 30) — nur ist es, der Wissenschaftslehre, das Erste, aus welchem alles erklärt wird — dem transcendentalen Idealismus aber das Letzte, das durch Alles und aus Allem erklärt wird. Ist die Natur das Bewußtlose, so ist sie auch für das Selbstbewußtseyn das Ursprüngliche, d. h. das nothwendig zum Bewußtseyn führende — das Ich des Selbstbewußtseyns selbst das Abgeleitete. Aber es kann nur abgeleitet werden, nachdem es aus sich die Möglichkeit dieser Ableitung abgeleitet hat, und dieses ist in der That nur derselbe Zirkel, auf welchem Fichte bey der ersten Aufstellung der Wissenschaftslehre aufmerksam machte, nur unter einer andern Form. Durch den transcendentalen Idealismus entsteht eine wahre Theorie, weil sie eine reine (theoretische) Konstruktion erst möglich macht, eine Konstruktion nämlich, in welcher nicht das Konstruierende (wie in der Wissenschaftslehre) mit begriffen ist, und die bis zu der reinen Selbstkonstruktion aufsteigt, von welcher die Wissenschaftslehre ausgeht. Die Selbstkonstruktion tritt aber erst hervor, indem die Anschauung als eine solche angeschaut wird, d. h. indem das in den Objekten verlorene Subjektive als rein Subjektives hervortritt. Es kann aber als ein solches (genetisch) nur erkannt werden, wenn es vorher als Ursprünglich in den Objekten verloren, erkannt wird. So entsteht ein, aus dem Theoretischen, abgeleiteter praktischer Theil des Systems, mit welchem das System beschlossen ist. Der theoretische Theil ist Idealismus, obgleich er von einem rein Objektiven, also Reellen ausgeht. Denn das Konstruierende und Schaffende ist doch nur die ideelle Thätigkeit, die aber als eine solche nur von dem Beobachter erkannt wird. Aber daß sie anschauende Thätigkeit ist, ohne es für das Ich zu seyn, erklärt die Realität der Objekte, und macht aus dem Idealismus den Realismus. (Alle wahre Theorie ist realistisch). Der praktische Theil ist realistisch, obgleich der Gegenstand desselben die reine ideelle Thätigkeit ist;

denn sie ist aus dem durch den Idealismus begründeten Realismus entstanden. Er macht also den Realismus idealistisch. Beyde Theile erhalten ihre Vollendung im Real - Idealismus der Kunst.

Schon hier erhellet für einen Jeden, dem der idealistische Sinn aufgegangen ist, der unbegreifliche Mißverstand jenes Recens. in der Jen. allgem. Litt. Zeit., indem er behauptet: "Schelling wuhte seinen Lesern zu, zwey Uddinge zu denken, eine Natur, die nichts als der Inbegriff des bloß Objectiven, und eine Intelligenz, die nichts als der Inbegriff des bloß Subjectiven sey, als wenn das Object der Philosophie nicht nothwendig ein Subject-Object wäre. Wenn derselbe Rec. die Benennungen Natur und Ich, so wie sie im Schelling'schen transcendentalen Idealismus gebraucht werden, in Anspruch nimmt, so verräth er seinen Mißverstand nur noch deutlicher. Hat die Wissenschaftslehre nicht bestimmt und deutlich gezeigt, was sie unter Ich verstanden haben will, und hat der gemeine Sprachgebrauch mehr Recht über die Benennung, als der gemeine Verstand über die Sache zu urtheilen? Der gemeine Sprachgebrauch ist nur der Ausdruck des gemeinen Verstandes, dieser wird mit Ich allerdings nur seine Indiguität bezeichnen, die freylich zur Natur gehört, und nichts anders ist, als Natur. Hat aber die Wissenschaftslehre den Begriff des Ichs bestimmt, so kann sie auch allein das dem Ich Entgegengesetzte, d. h. das Nichtich als solches bestimmen, und dann hat sie auch das Recht, dieses die Natur zu nennen.

Die nächstfolgende Frage des Rec. heisset also: Ob in dem Nichtich, als Nichtich, kein Ich, in dem Ich, als Ich, kein Nichtich sey, welches so gleich völlig widersinnig erscheint, wann dieser Recensent nicht zum krassesten Dogmatismus seine Zuflucht nehmen will, und sich das Bewußtseyn des Nichtichs oder der Natur, aus einem außerhalb des Selbstbewußtseyns gesetzten Bewußtseyn erklären will. Dieser Recensent hat also die Wissenschaftslehre in ihren ersten einfachen Principien mißverstanden, und das Recht, über etwas auf die Wissenschaftslehre Begründetes zu urtheilen, so lange verlohren, bis er diese hat verstehen lernen.

Soll in der bewußtlosen Thätigkeit, d. h. in der objektiven Welt, die Spur der bewußten Thätigkeit aufgezeigt, soll die erstere als ursprünglich der letzteren homogen dargestellt werden, so muß man in den Objekten den immer mehr und mehr sich regenden Geist erkennen können. Die Geschichte der Natur, in so fern sie sich stufenweise fortbildet, muß die ersten Epochen der Geschichte der Intelligenz, obgleich in verschlossener Schrift, doch deutlich enthalten. Wenn es also das Thema des theoretischen Theils des transcendentalen Idealismus ist, "aus dem reinen Subject - Object, das Subject - Object des Bewußtseyns entstehen zu lassen,

lassen," so müssen bey der fortgesetzten Konstruktions die Haupt - Momente der sich bildenden Natur gleichsam unwillkürlich mit konstruirt werden. Die erste in der Natur des Ichs gegründete, und unvermeidliche Entzweyung, entsteht durch die Tendenz des Ichs sich selbst anzuschauen, durch welche ein Subjektives auf die Konstruktion des Ichs gehendes, und ein Objektives zu konstruirendes, mit diesen eine ursprüngliche Synthesis entgegengesetzter Thätigkeiten, und dadurch ein nie zu vermittelnder, den Keim zu allen Produktionen enthaltender Streit entsteht. Da die reelle oder objektive Thätigkeit durch den ersten Akt des Selbstanschauens schon begrenzt wird, so ist die Aufgabe: die freye bewusste Thätigkeit in der bewußtlosen zu entdecken — der, die in der realen Thätigkeit ursprünglich fallende Grenze, in der ideellen aufzuweisen. Der erste Akt des Selbstbewußtseyns ist der, wo das subjektive Ich, das Objektive nur als begrenzt findet, (der Akt der ursprünglichen Empfindung.)

Der Verf., der mit der größten Stringenz, mit feltner Klarheit und Deutlichkeit die Geschichte der Intelligenz von einer Stufe bis zur andern verfolgt, beantwortet in der zweyten Epoche die Frage: Wie das Ich als empfindend sich zum Objekt wird? Natürlich müßte hierdurch jene Wechselbestimmung der Thätigkeit und des Leidens, die in einer jeden Empfindung gedacht wird, erklärt werden. Dieses geschieht aber nur, indem die subjektive, über die Grenze hinausgehende, dadurch begrenzte, und (da sie ursprünglich nur aktiv ist) in ihrer Passivität aktive Thätigkeit, auf die objektive ursprünglich begrenzte, (also in der Aktivität passiven,) durch eine dritte vermittelnde Thätigkeit bezogen wird. Dieses Vermittelnde ist die produktive Anschauung, die also eine, theils innerhalb der Grenze, in so fern reelle, theils außerhalb der Grenze in so fern ideelle, schwebende, die ideelle und reelle aneinander beziehende, und dadurch beyde begrenzende Thätigkeit ist. *Das Ich schaut sich als empfindend an, dadurch, daß es producirend wird.*

Aber das Produkt ist die Materie mit allen ihren dynamischen Bestimmungen. Das Ich selbst ist nichts anders als diese Materie; denn über die Materie erhebt es sich nur, indem es sich als Producirend anschaut. Die Materie ist also wiederum nichts anders, als das, bis zu dieser Stufe fortgebildete Ich selbst; daher jene (der objektiven analoge) expandirende, und jene (der subjektiven analoge) attraktive Kraft, daher endlich die dritte (wie schon Baader bewiesen hat) nicht einfache, sondern zusammengesetzte — der produktiven Anschauung analoge *Schwerkraft*. Hierdurch hat der Verf. den Grund gelegt, zu einer, anderswo weiter angeführten, Deduktion der Materie, in welcher er nicht, wie Kant, genöthigt ist, das zu Konstruiren-

de, als schon konstruirt, der Konstruktion zu unterlegen. Durch die Deduktion der drey Dimensionen im Raume, und der, dieser parallel gehenden Erscheinungen des Magnetismus, der Elektrizität und des chemischen Processes, ist zugleich die Grundlage zu einer Physik der anorganischen Natur gelegt. Obgleich die Deduktion der drey Dimensionen noch nicht als völlig abgeschlossen angesehen werden kann, obgleich einige nicht unbedeutende Schwierigkeiten hier noch statt finden (wie z. B. bey der Elektrizität die zwey einfachen Thätigkeiten in der Trennung, als solche erscheinen können, da doch die dieser analoge Trennung, zwischen dem Ding an sich und dem Ich an sich, nur eine momentane ist, durch welche der Philosoph hindurch gehen muß, wenn er sich die Vereinigung erklären will), so ist es doch gewiß, daß durch diese Deduktion ein sehr großes Licht auf die philosophische Konstruktion der Natur geworfen ist, und da der Moment des Magnetismus, als der ursprünglichste, wie bekannt, mit der Kohärenz zusammenfällt, so ist hierdurch die Idee einer Wechselbestimmung der Kohärenz und Dichtigkeit, und dadurch eine für die Naturwissenschaft höchst wichtige Revolution eingeleitet. Rec. kann sich über diesen Gegenstand, ohne zu weitläufig zu werden, nicht weiter verbreiten.

Der ganze transcendente Idealismus besteht in einem fortgesetzten Potenciren der Anschauung. Die nächste Frage ist daher: *Wie schaut sich das Ich als producirend an?* — Dieses kann, wie leicht zu begreifen ist, nur durch eine nichtproducirende Thätigkeit geschehen (also durch eine einfache Thätigkeit, die mit jener, in der Produktion begriffenen ideellen ursprünglich Eins, und nur dadurch, daß diese zugleich reell ist, von ihr verschieden, zugleich auf die zusammengesetzte bezogen wird, und selbst die beziehende ist. Diese einfache Thätigkeit, die, in so fern sie einfach ist, bloß auf das objektive Ich geht, ist aber mit begriffen in der zusammengesetzten, zugleich über die Grenze gehenden produktiven, d. h. die *innere Anschauung* ist mitbegriffen in der *äußern*, und nur die Grenze kann Ziele von jener trennen. Aber nur die Grenze, in so fern sie schlechthin zufällig ist, also nicht die ursprüngliche mit der Synthesis geletzte, sondern die bestimmte, zugleich mit der ursprünglichen geletzte, Grenze. Diese Grenze ist durch die *Gegenwart* ausgedrückt, indem die Bestimmtheit in einem Vergangenen, d. h. außer dem Bewußtseyn liegenden Moment gesucht wird. Die *innere Anschauung* entsteht also in der Gegenwart, und muß angeschaut werden als reine *Intensität*, (als *Zeit* unabhängig vom Raum) die äußere Anschauung als das Entgegengesetzte muß angeschaut werden als reine *Extensität* (als *Raum* unabhängig von der Zeit.) Aber wenn das Ich erst producirend ist, so läßt es sich gar nicht begreifen, wie es etwas anders als producirend werden kann, wenn nicht

nicht in dem Produkte selbst ein Grund liegt, der es aus dem Produkte hinausstreibt. Aber dieses ist nur durch ein Potenciren des Produkts möglich. Das producirende Ich, kann sich durch die Gränze, durch welche es producirend wird, nicht mehr begränzt fühlen; soll es also in seiner Produktion begränzt werden, so muß man eine neue Begränzttheit annehmen, die die Gränze der erstern Gränze ist. Dieses ist die Gegenwart, durch welche die innere Anschauung als Zeit, die äußere als Raum entsteht, aber ohne als solche vom Ich angeschaut zu werden. Sollen sie als solche angeschaut werden, so muß die Gegenwart mit der Vergangenheit und Zukunft in Verbindung gebracht, d. h. die Zeit als ausgedehnte Größe, also mit dem Raume synthetisch vereinigt, angeschaut werden. Der Raum stellt dann selbst das Beharrende (in der Anschauung, im Produkte die Substanz;) die Zeit stellt das Verfließende (in der Anschauung, im Produkte das Accidentelle) dar — Deduktion des Causalitäts-Verhältnisses. — Aber soll die Succession, die durch das Vorbergehende entsteht, selbst angeschaut werden, so muß sie fixirt werden. Dieses geschieht nur dadurch, daß in ihr entgegengesetzte Richtn. hinein kommt — Deduktion der Wechselwirkung als die Grund - Kategorie alles Wissens. — Die Wechselwirkung selbst wird nur dadurch möglich, daß die Succession wieder begränzt wird. Das ideale Ich, als das ursprünglich setzende, hat mit dem ersten Setzen, alles, was ist und seyn wird, gesetzt. Aber es kann sich als ein solches nicht anschauen; ohne sich in der Gegenwart zu finden. Dadurch entsteht ihm die Idee einer nothwendigen Succession, wodurch alles, bis auf diesen Punkt, von dem idealen Ich ursprünglich frey, aber für das in der Gegenwart sich findende empirische Ich, ohne alle Freyheit vorher bestimmt ist. Soll aber das Ich selbst von diesem Punkte aus, wo es durch eine zweyte Begränzttheit hingesezt ist, nicht ins unbestimmte Unendliche geben, so muß es die Succession wiederum begränzen. Da das, was durch die absolute Synthesis des idealen Ichs auf einmal entsteht, dem empirischen Ich nur successive entstehen kann; so wird es die Wechselwirkung der absoluten Totalität, durch welche der allgemeine Organismus auf einmal gesetzt ist, als allmählig entstanden, d. h. in einer organischen Stufen - Folge anschauen. Aber, um sich selbst von diesem allgemeinen Organismus zu unterscheiden, muß es sich selbst als organisch von diesem trennen, und da diese Organisation eine bestimmte seyn muß, so entsteht dadurch die dritte Begränzttheit, die der Individualität. Das Ich wird dadurch in dem ersten Kreise seiner eigenen Organisation immer fester eingeschlossen. So hat der Verf. das Problem, wie das Ich sich als producirend anschauen kann? dadurch gelöst, daß er es organisirend machte. Bis jetzt ist das Ich nichts als producirend, und die Tendenz sich anzuschauen, äußert sich nur durch das Potenciren des Produkts. Ueber das Produkt kommt das Ich

also gar nicht hinaus, und es ist selbst gar nichts, als das, was man allgemein unter Natur als ein produktives Produkt versteht. Alle Potenzen in der Natur, in so fern sie sich a priori aufweisen lassen, d. h. die ganze Anlage zu einer Natur - Theorie muß in dem theoretischen Theile des transcendentalen Idealismus schon liegen. Die organisirende Tendenz der Natur läßt sich in der That nur aus ihrer Subjektivität erklären, und, ist eine spekulative Physik diejenige Wissenschaft, die in allen Natur - Objecten nur die Krümmungen und Wendungen einer idealen, konstruirenden Thätigkeit (der naturae naturantis) aufweist, so ist der ganze theoretische Theil des transcendentalen Idealismus in der That nichts anders, als Physik. Der Verf. hat selbst (Zeitschr. für die Spek. Phys. von B. 1800) dieses auseinander gesetzt. Aber dann läßt sich freylich nicht begreifen, wie er in der Einleitung die Natur - Philosophie als das der transcendentalen Philosophie entgegengezetzte aufstellen konnte. Es scheint, als wenn ihm das Verhältniß der Natur - Philosophie zur Transcendental - Philosophie erst während der Ausarbeitung des Buchs, völlig klar wurde. Die Natur - Philosophie ist der Wissenschaftslehre entgegengezetzt, weil sie von dem rein Subjektiven des Subjekt - Objects abstrahirt. Sie ist dem praktischen Theile des transcendentalen Idealismus entgegengezetzt, weil sie da aufhört, wo jene anfängt, d. h. da, wo die Natur zum Ich wird.

Die nächstfolgende Epoche — von der Reflexion bis zum absoluten Willens - Akt, — beschäftigt sich mit den Bedingungen, unter welchen das Ich sich — die Selbstausschauung zugestanden, von dem Produkte trennen kann. Diese Untersuchung, die auf die Bedingungen der Abstraktion vorzüglich geht, zeichnet sich durch eine seltene Klarheit, und Reichhaltigkeit aus. Da durch die Abstraktion der Begriff von dem Produkte getrennt wird, welche in der Anschauung verknüpft sind, so muß aus dieser Trennung alles Eigenthümliche des Reflektions - Standpunktes abgeleitet werden. Also aus der schon vorher deducirten Grund - Kategorie der Relation, alle übrige Kategorien — ferner — der Ursprung der kantischen Antinomien u. s. w. Diese Ableitung ist mit einer Vollständigkeit, die man von dem transcendentalen Idealismus allerdings fordern konnte, hier zum erstenmahl geliefert, und zugleich eine Menge andere Gegenstände der Philosophie, über welche die Philosophen bis jetzt in der größten Verworrenheit sich befanden, auf das befriedigendste erläutert, wie z. B. durch die Darstellung des Schematismus, als das, (nach der Trennung des Begriffs von der Anschauung,) die Vereinigung wiederum vermittelnde, oder wie der Verf. den Schematismus definiert, als die sinnlich angeschaute Regel der Hervorbringung eines empirischen Gegenstandes.

(Der Beschluss im nächsten Stück.)

# L I T T E R A T U R - Z E I T U N G .

Erlangen, Mittwochs, am 29. April 1801.

*System des transcendentalen Idealismus von Fr. Wilh. Jos. Schelling u. s. w. (Befchluss).*

Der höchste Grad des Gebundenseyns der Intelligenz (als organisches Individuum) müßte notwendig in das Entgegengesetzte ausschlagen, und der Punkt, wo die Intelligenz am meisten gefesselt schien, gerade der seyn, wo sie zur Freyheit erwachte. Dieses wird im zweyten oder praktischen Theile des transcendentalen Idealismus gezeigt. Theoretisch kann das Freywerden der Intelligenz, als die erste Bedingung des Selbstansehens in der Produktion nicht abgeleitet werden; denn theoretisch läßt sich nur, das was aus einem nothwendigen Zusammenhang erklärbar ist, deduciren. Aber dieses Nothwendige würde die Freyheit, und also auch das Problem aufheben, anstatt es zu lösen. Es wird also nur gelöst, indem man annimmt, "dass die absolute Abstraktion, d. h. der Anfang des Bewusstseyns nur erklärbar ist aus einem Selbstbestimmen, oder einem Handeln des Ichs auf sich selbst." Es ist nichts als dieselbe Autonomie, die, auch als Princip der theoretischen Philosophie, den eigentlichen Geist des Idealismus ausmacht. Es ist der Willens-Akt. Aber dieses Selbstbestimmen unterscheidet sich dadurch, von dem ursprünglichen des absoluten Ich, das dieses *ausser aller Zeit*, jenes *in der Zeit* geschieht. Was aber in einer gewissen Zeit geschieht, muß erklärbar seyn; das Selbstbestimmen aber ist aus Etwas in dem Ich nicht erklärbar. Es muß also erklärbar seyn, aus Etwas ausser dem Ich, d. h. aus einer *prästabilierten Harmonie*. Aber ausser dem Ich ist nur die Intelligenz selbst, wo aber die Intelligenz ist, muß sie sich nothwendig individualisiren. Die Selbstbestimmung der einzelnen Intelligenz sollte also nur erklärbar seyn, aus der Wechselwirkung aller individuellen Intelligenzen, und so würde selbst die Einschränkung der Individualität, die nothwendige Bedingung zum Freywerden der Intelligenz. Aber die wechselseitige Einwirkung der Intelligenzen (die prästabilierte Harmonie, vermöge welcher sie eine gemeinschaftliche Welt haben, die erst die wechselseitige Einwirkung möglich macht), kann nur negativer Art seyn, weil ja die Intelligenz sich selbst bestimmen soll; da sie sich aber nicht bestimmen kann, ohne sich zugleich auf eine bestimmte Weise zu bestimmen, so werden dadurch alle möglichen anderen Bestimmungsarten ausgeschlossen, aber so fort auch anderen Intelligenzen zugeschrieben.

Fünfter Band. 1801.

Durch diese Annahme der Intelligenzen ausser uns, wird uns auch erst die Welt objektiv, und als etwas bloß Angeschautes, von unserer Anschauung Fremdes gesetzt, weil wir sie jetzt erst als Etwas von andern Intelligenzen Angeschautes setzen. Das Selbstbestimmen ist ein *Wollen*. Nach der Methode des transcendentalen Idealismus entsteht also die Frage: *wie wird das Wollen dem Ich objektiv?* Das Wollen unterscheidet sich dadurch von dem bloßen Anschauen, das in jenem der Begriff dem Objekte vorangeht; da in diesem beyde nothwendig vereinigt sind. Aber das Ich kann sich des Wollens nur bewußt werden, indem ein Objekt sichtbarer Ausdruck seines Wollens wird. Also wird schon beym Wollen die objektive Welt vorausgesetzt. Diese ist das Einschränkungende des Wollens, im Gegensatz gegen das Objekt des Wollens, welches nothwendig über dem gegebenen Objekte liegt. Dieses, welches jenseit des gegebenen Objekts fällt, ist das *Ideal*. Das Ich ist also im Wollen idealisirend, und das gegebene Objekt, welches, in so fern es ein Natur-Objekt ist, schon einen bestimmten Begriff bezeichneth, drückt jetzt einen *Begriff des Begriffs* aus, so das der Begriff durch das Objekt nicht erschöpft wird, sondern noch jenseit des Objekts fällt, d. h. das Objekt verhält sich zum ganzen Begriff wie *Mittel zum Zweck*. Ist nun aber die objektive Welt, als die einmahl bestimmt gegebene, die einzige Bedingung, unter welcher das Wollen sich objektiv werden kann, so kann es auch nichts gegen die Naturgesetze ausrichten. Aber eine neue Schwierigkeit ist die, das das Wollen, in so fern es objektiv wird, angeschaut wird, aber dann auch selbst unter die Gesetze der Anschauung fällt. Da nun aber das Wollen nur im Gegensatz gegen die Anschauung ist, (es ist nämlich nichts anders als das Anschauen des Anschauens selbst) so verschwindet das Wollen als ein solches, so bald es objektiv wird. — Wie das Handeln des Ichs in die objektive Welt übergehen könne, wäre völlig unbegreiflich, wenn nicht diese Welt selbst nur ein Handeln des Ichs wäre, so das das Handeln selbst nur zum Behuf des Objektivwerdens hervortrat. So erklärt es auch der Verfasser. Aber, da alles Wollen sich nur in der objektiven Welt äußern kann, so muß auch seine Äußerung durch ein reelles Objekt vermittelt werden, und es selbst muß, wenn es angeschaut werden soll, als *Naturtrieb* angeschaut werden, der auch ohne alle Freyheit wirken und für sich hervorbringen würde, was

er durch Freyheit hervorzubringen scheint; also ver-  
schwindet das Wollen, indem es objektiv wird, als  
solches. Aber das Wollen, in so fern es objektiv  
wird, ist zugleich ideal und recl. Das rein-Ideelle  
aber, oder Subjektive im Wollen, geht nur auf das  
reine Selbstbestimmen selbst, schlägt alle Individuali-  
tät als solche absolut nieder, und wird dem Ich  
durch die bloße Forderung: "alles das was alle In-  
telligenzen wollen können, oder die reine Gesetz-  
mäßigkeit zu wollen," zum Objekt. Dieses reine  
Selbstbestimmen ist nicht das ganze Wollen; eben so  
wenig wie der vorhin abgeleitete Naturtrieb. Das  
ganze Wollen wird also nur durch den Gegensatz  
zwischen diesen, und (da das Wollen nur auf mög-  
liche Handlungen geht) durch den Gegensatz gleich  
möglicher Handlungen, d. h. durch Willkür objek-  
tiv. Das reine Selbstbestimmen, ist also das Rein-  
Moralische, welches seyn soll, und die Glückselig-  
keit das Objekt des Naturtriebs, soll nur die Erfolge-  
nung des reinen Willens seyn, in so fern als in ihr  
die Identität des vom Wollen unabhängigen mit dem  
Wollen selbst gedacht wird. Die ganze Sittenlehre  
muss aus dem Gegensatz zwischen dem reinen Selbst-  
bestimmen und dem Naturtriebe konstruirbar seyn.

Die Hauptbedingung aller Moralität ist die un-  
eingeschränkste Freyheit. Wie nun diese in dem  
Konflikt aller übrigen Naturwesen erhalten werden  
kann, ist nicht leicht einzusehen, wenn nicht  
durch diesen Konflikt selbst eine Natureinrichtung  
unwillkürlich entstand, die die Freyheit der ein-  
zelnen gleichsam garantierte. Eine solche Einrich-  
tung erklärt uns die Entstehung der *Rechts-Ver-  
fassung*. Aber wie eine solche Natureinrichtung  
entstehen kann, da ein jeder einzelner völlig will-  
kürlich handelt, wäre nicht leicht zu begreifen,  
wenn man nicht annähme, dass alles, selbst was  
durch das willkürlichste Spiel entstand — einmahl  
aus den Händen der Intelligenz entlassen — zu ei-  
nem höhern und heiligern Zweck, über ja gegen  
seinen Vorfats dienen müsse. Wir müssen uns also  
eine vollkommene Rechtsverfassung, als allmählich  
entstehend, denken, (und der Verf. bemerkt mit  
vollem Rechte, dass eine solche, nur unter der Be-  
dingung eines potenzierten Staats möglich sey.) Ist  
nun diese (wie der Verf. behauptet) das einzige  
Objekt der Geschichte, so hat eine philosophische  
Geschichte jene Vereinigung von Freyheit und  
Nothwendigkeit zu erklären, dass jene *Identität*  
die ursprünglich zum Behuf des Objektwerdens  
sich trennte, allmählich wieder entsteht, und dass  
in der ersten Synthesis alle Widersprüche zum vor-  
aus gelöst sind. Wenn diese Lösung der Wider-  
sprüche sichtbar wird, dann wird, was jetzt als  
*Schicksal* — zerstörend mehr als bauend — durch  
die ganze Geschichte der Menschheit sich zeigt, als  
*Vorsehung* sich offenbaren. Aus diesem Gegensatz  
hat der Verf. die Haupt-Epochen der Geschichte  
ableiten wollen. Die erste nennt er die *tragische*,  
wo das Schicksal kalt und rauh, jauch das Herr-

lichste mit Füssen trat. Die zweite ist ihm die, wo  
das, was in der ersten als Schicksal erschienen sich  
als *Natur* oder *Gesetzmäßigkeit* offenbart. In der  
dritten wird die *Vorsehung* erscheinen und *Gott*  
*seyn*. — Aber Rec. fragt ihm: Was denn jenes  
herrliche wäre, das zerstört wurde, und wie er  
schon hier, gleichsam vor der Geschichte, etwas so  
Großes und Erhabenes setzen kann? — welches,  
wie der Rec. in der Folge zeigen wird, sich aller-  
dings, nur von einer andern Seite, ableiten läßt.

Das höchste Problem der ganzen praktischen  
Philosophie ist das Nebeneinanderbestehen der Frey-  
heit und der Nothwendigkeit, oder was dasselbe  
ist die *Identität des Bewusstn und des Bewusst-  
losen*. Diese Identität, wenn sie aufgewiesen wür-  
de, wülste die ganze Philosophie vollenden. Aber  
dieses Zusammenseyn wird by der *Teleologie* der  
Natur-Produkte wirklich gedacht, die *zweckmäßig*  
sind, ohne zweckmäßig hervorgebracht zu seyn.  
*Zweckmäßig müssen sie seyn, weil sie Produkte*  
*des Ichs sind, und Bedingungen seines Selbstbe-  
wusstseyns. Zweckmäßig hervorgebracht können sie*  
*aber nicht seyn, weil sonst Begriff und Produkt*  
*sich nicht gegenseitig erschöpfen müssen, wie das*  
*bey den Natur-Produkten der Fall ist, weil sonst*  
*das Handeln ohne objektive Welt objektiv werden*  
*könnte, welches, dem ganzen transcendentalen*  
*Idealismus zufolge, sich selbst widerspricht.* Daher  
läßt sich eine *Teleologie* der Natur allerdings an-  
nehmen, obgleich sie als Erklärungsgrund für die  
Naturwissenschaft durchaus verwerlich ist. Eine  
jede Organisation ist als die genaueste Vereinigung  
des Bewusstn mit dem Bewusstlosen der deutlichste  
Ausdruck der *Teleologie*, so wie der *Sprechende*  
Beweis für den Idealismus überhaupt. — Aber so  
wie jene Produkte die Identität des Bewusstn mit  
dem Bewusstlosen außer dem Ich darstellen, so stel-  
len uns die *Kunst-Produkte dieselbe Identität im*  
*Ich* dar. Wie jene Produkte *bewusstlos anfangen*,  
und mit *Bewusstseyn endigen*, so werden diese viel-  
mehr mit *Bewusstseyn hervorgebracht*, und *endigen*  
*bewusstlos*. Wie durch eine unsichtbare Gewalt ge-  
trieben, weiß der kichte Künstler eine unendliche Men-  
ge Widersprüche in einem endlichen Produkte zu ha-  
ben, und was andere nur durch einen unendlichen  
Progressus vollbringen können, das strahlt aus dem Pro-  
dukte des gütterbegabten Genius auf eine unbegreifli-  
chen Weise wieder. Dass es in der That ein unendli-  
cher Widerspruch ist, der durch das Kunst-Produkt  
aufgelöst wird, dass aus diesem je-ze allen Streit auf-  
hebende Identität — der heilige Abgrund aller  
Philosophie, das wahrhaft Göttliche — zurück-  
strahlt, hat der Verf. durch eine kurze Analyse  
des Begriffs der Kunst-Produkte überhaupt dar-  
zuthun gesucht. Bey dieser muß der Rec. nur er-  
innern, dass ihm der Gegensatz zwischen *Erhaben*  
und *Schön* in der That ein weit höherer ist, als  
der, den der Vf. aufstellt. In der ästhetischen Welt  
steht jenes das *Rein: Objektive*, dieses das *Rein-*  
*Sub-*

Subjektive, also *Einschränkende* dar, und ohne diesen Gegensatz ließe sich eine transcendente Konstruktion der Aesthetik kaum denken. Aber wie in der Natur das Subjektive sich in dem Objektiven ganz verlohren hat, so auch in dem wahren Kunst - Produkt. Daher die Lieblichkeit und Natürlichkeit der Form, die mit einem jeden Kunst-Produkt nothwendig hervorgebracht werden muß, daher das Schaffen einer neuen Mechanik der Kunst, wodurch das wahre Genie sich von einem jeden andern Künstler unterscheidet, da dieser eine fremde Form einem gegebenen Stoffe mühsam aufzudringen suchet. Es ist daraus begreiflich, daß seine Produkte dem gemeinen Kenner die liebsten sind, weil der gemeinste Scharfsinn die aufgedrückte Form, von dem Stoffe wiederum zu lösen vermag, da man vielmehr, wie Göthe als er den Hamlet beurtheilte, mit eigenem schöpferischen Sinn, in die innersten Tiefen des producirenden Genies dringen muß, um die gleichzeitige Entstehung des erhabenen Stoffes, und der lieblichen Form zu erkennen. Aber dieses Nachschaffen des Produkts (das wahre Kunst-Produkt wird nur beurtheilt durch eine *Theorie*, die es wieder entstehen läßt) lohnt auch den Beurtheiler — wie wenn er sich in die unbegreiflich hohe, plastische, ruhige griechische Kunst - Welt versetzt — mit jener erhabenen Nüchternheit, wofür die Sprache keinen Ausdruck mehr hat. — Durch das Kunst-Produkt hat der transcendente Idealismus die Identität aufgezeigt, von welcher er ausgieng; er ist zu seinem Anfangs - Punkt zurückgekehrt, und also vollendet.

Indem Rec. diese Darstellung beschließt, überläßt er es zugleich seinem denkenden Zeitgenossen, und noch mehr einer zukünftigen Generation, die unererschöpfliche Tiefe des Genies zu ergründen, von welchem die Wissenschaft noch die beträchtlichsten Vortheile zu erwarten hat, die mit einer seltenen Allgewalt eine ganze Welt assimilirend in seinen Kreis zog, und dessen erhabene Tendenz jene Worte vielleicht am besten ausdrücken, welche Porphyrius dem Plotin sagen läßt: *Φυσας περιεσθαι, το εν ημιν Θεων αναγειν προς το εν τω παντι Θεω αΦυσ το πνευμα.* —

Der Rec. könnte hier völlig schließen, wenn er es nicht für nöthig hielt, auf einen Theil der praktischen Philosophie, der seiner Ueberzeugung nach sich mit vollkommener Evidenz ableiten läßt, und der, als ein solcher, bis jetzt zu wenig anerkannt wurde, aufmerksam zu machen. Er glaubt nämlich, daß eine *Geschichte der Wissenschaft*, nicht weniger, als eine *Wissenschaft der Geschichte*, ein wichtiges Problem ist, welches die praktische Philosophie zu lösen hat. Die Geschichte der Wissenschaft stellt gleichsam die *centripetale Tendenz* der gesammten Menschheit dar. Das Problem einer solchen Geschichte wäre die Entstehung einer allgemeinen *Theorie* (die sich, wenn sie als eine solche,

völlig erschöpfend aufgestellt würde, wie sich leicht darzuthun läßt, selbst aufheben müßte) sie wäre also gleichsam eine *Theorie* in der zweyten Potenz. Die Epochen in der Geschichte der Wissenschaft lassen sich aus dem Gegensatz zwischen Anschauen und Reflektion sehr gut aufzeigen. Denn ist die Kunst - Welt für die Wissenschaft, die *objektiv gewordene Anschauung* (deren Wahlspruch das totum pars prius esse necesse est ist) so giebt die Physik die *objektiv gewordenen Reflektions - Punkte*. Man läßt es sich sehr leicht begreifen, und wenn der Ort es erlaubte mit überzeugender Kraft deduciren, daß das erste, was dem Menschen objektiv wurde, die Anschauung seyn mußte. Daß also die Geschichte mit einem dichtenden Zeitalter, als dem verlohrenen goldenen, anfangen mußte, und dieses ist denn jenes treffliche Heroen - und Götteralter, welches durch ein unheiliges Schicksal zertrümmert, nur in der trüben Erinnerung der höhern Menschen fortlebt. Aber es trug den Keim der Zerhöhrung in sich selbst, denn die Tendenz, die Reflektions - Punkte in der Anschauung aufzunehmen, mußte die heilige Dichtung in nie vollendete Wissenschaft verwandeln (was eine alte ehrwürdige Sage durch den Darf nach Erkenntniß, wodurch die himmlische Unschuld verlohren gieng, so herrlich ausdrückt.) Die Philosophie ist uns daher nichts anders als diese Tendenz. Deshalb ist auch die Philosophie aus dem Götteralter der Griechen, wie z. B. die Platonische, von der Dichtung nur wenig verschieden. In der spätern Aristotelischen ist der Reflektions - Standpunkt weit mehr hervorgetreten, und wie die Dichtung verschwand, trat die Physik allmählig hervor. Nach dieser Zeit nahm sie immer mehr überhand, und Plotin und Bruno trafen beyde ein tief in den Objekten versunkenes Zeitalter. Die kurze glückliche Periode der italienischen Künstler verschwand schnell, wie sie entstand. Der erste, der eine *Philosophie der Anschauung* neben *Newton's Philosophie der Reflektion* aufstellte, war Spinoza, und merkwürdig ist es, daß zu gleicher Zeit als ein Vermittler zwischen beyden Leibnitz hervortreten mußte. Wer das Geleitsmäße in der Geschichte der Wissenschaften, vor allen die allmähliche, gleichsam wider den Willen der Physiker, sich zeigende, Vergeistigung der Physik — kennt, der wird unwillkürlich mit dem göttlichen *Kepler* ausrufen: *mihl non multo minus admirandae videntur occasiones, quibus homines in cognitionem seram deveniunt, quam ipsa natura rerum.* Am vollständigsten gab uns *Fichte* eine wahre Philosophie der Anschauung. Er war der erste, der uns die göttliche Anschauung in unform Geiße nachwies, und wie ein neuer *Prometheus* das heilige Feuer — freylich nicht wie jener: alte vom Himmel herunter holte — sondern das fast verlohrene wieder ansuchte. Hervorgerufen wurde diese Philosophie durch eine auf dem Reflektions - Standpunkte bis auf das Höchste getriebene — durch die *Kantische*. Abgelondert von diesem bildet sich die

Physik — die eigentliche Wissenschaft des Zeitalters — und die hohe Poesie — die dem Zeitalter fremd ist. Aber gieng die Geschichte der Wissenschaft von einer Trennung der Reflektion und der Anschauung aus, so wird ihre höchste Tendenz die Vereinigung beyder seyn. Die Physik zur Poesie hinauf zu bringen, ist also das höchste Ziel aller Wissenschaft. Die Natur-Theorie selbst wird dann eine *Odysee der Natur* seyn, die göttliche Mythologie wiederkommen, die alten Götter wieder erwecken, und die Wissenschaft sich in Dichtung endigen, wie sie mit Dichtung begann. — Wenn nur keiner diese Vereinigung voreilig hervorzubringen suchte, und so die keimende Physik durch Dichtungen unrein machte, und die göttliche Poesie durch eine unreife Physik verunstaltete! Aber das vermittelnde Glied zwischen beyden ist die Philosophie. Ich frage einen jeden, ob es nicht sehr ansehnlich ist, daß die *Dichter* immer das goldene Zeitalter hinter sich, die *Philosophen* es immer vor sich haben, und ob dieses nicht durch vorhergehende erklärt wird?

Ein Leibnitz unsers Zeitalters wird zwischen reflektirende und anschauende Philosophie, zwischen Physik und Poesie in die Mitte treten, seine Philosophie wird leise das erste Thema zu den Gesängen einer *Odysee des Geistes* angeben. Einen solchen ahndet Rec. in Schelling. Die gegenwärtige Schrift begründet diese Ahndung hinlänglich; aus der Konsequenz der Philosophie des Verfassers wird sein vorzüglicher Platz unter den Gelehrten selbst bestimmt, und die Aufgabe, die wir gleich am Anfange der Recension aufzulösen versprochen, ist durch die Deduktion, so viel der Ort es erlaubte, wirklich gelöst!

*Anleitung zur Messkunst, geometrischen Perspektive und Zeichenkunst.* Für ausgehende Künstler und Handwerker. Von Friedrich Reissmann. Mit vielen Kupfern. Leipzig, b. G. Benj. Meißner 1801. 8. 8 Bogen Text, 2 1/2 Bogen Kupfer. ( )

Der geometrische Theil dieser Schrift von S. 1-104 ist der Klasse von Lesern, für welche der Verfasser geschrieben hat, seiner gedrängten Kürze ungeachtet, sehr deutlich vorgetragen und zum Selbstunterricht des gemeinen, mit gesundem Menschenverstand begabten Mannes, ganz gewiß zureichend. In der Perspektive (von S. 81-104) hätte er sich etwas mehr ausbreiten dürfen, weil mit den wenigen etwas zu eintischen Beyspielen, der in der Perspektive noch ganz unbekanntes Professionist, schwerlich ankommen wird. Durch die Anweisung zur Konstruktion und Anwendung des perspektivischen Maßstabes würde er Anfängern mehr genutzt haben. Auch finden wir hier von der schicklichen Beleuchtung der Gegenstände nichts, welche Lehre der Verf. ohne Zweifel einer zweyten Sammlung, welche die nöthigsten Begriffe der Mechanik, Baukunst u. s. w. enthalten soll, einverleiben wird. Von S. 105-129 handelt er von der Zeichenkunst (eingeschränkt auf Menschen und Pferde). Die

Verhältnisse des Mannes, Weibes und Kindes sind im *Präfixal* für Anfänger falscher und gleichwohl kürzer vorgetragen. Die Lehre vom Gleichgewicht hat ihre Richtigkeit: aber zur Anatomie — nur für Zeichner — gehört dennoch mehr, als Darstellung des von Muskeln entblößten Knochenbaues, und selbst dieser konnte so klein nicht gut ausgedruckt werden, indem die Höhe der männlichen, wie der weiblichen Figuren, nicht mehr als 2 1/2 Zoll beträgt. — Zu den Pferden sind keine guten Modelle oder andere Muster gewählt, Fast alle Köpfe derselben sind zu groß. Nach Philipp Wouwermaan und Querfurt würden sie besser ausgefallen seyn; selbst die von Ridinger hätten mit Vortheil benutzt werden können.

*Theoretisch - praktisches Handbuch für Maler, Illuminirer, Zeichner, Kupferstecher, Kupferdrucker und Formschnider, worinnen (worin) man den Gebrauch der Farben nebst Zubereitung derselben nach systematischen Grundätzen bekannter Autoren sehr leicht erkennen und erlernen kann. Nebst einer praktischen Abhandlung von den verschiedenen Arten der Malerey auf Leinwand, Seide, Glas, Wachs, Mauern, mit Oehl, en miniature und Pastell zu arbeiten. Zusammengetragen von einem Liebhaber der schönen Künste. Prag, Widtman in Kommission 1800. 7 3/4 Bogen 8. (8 Gr.)*

Eine Kompilation von verschiedenen Werth, die der bloße Titel hinlänglich charakterisirt. Bücher dieser Art sind eben so wenig zu einer näheren Beurtheilung, als zu einer bestimmten Empfehlung geeignet. Wenn es mehr um mancherley, als um befriedigende und gründliche Kenntnisse der genannten Gegenstände zu thun ist, wird nicht ganz unbefriedigt bleiben.

*Populäre deutsche Sprachlehre, ein Leitfaden für Lehrer und Lernende, von M. Carl Friedrich Hahn, Assistenten - Lehrer des moralisch - historisch - stylistischen Faches an der Ritter - Akademie zu Dresden. Nebst einer Vorrede: Ueber die Nothwendigkeit eines eigenen Kurses der deutschen Grammatik und über dessen innern Zusammenhang mit der vervollkommenetern (welch' Wort für einen Sprachforscher!!!) Anwendung der Principien des deutschen Stils, vom Prof. Pöhlitz. Dresden und Leipzig, in der Hilscherich. Buchh. 1801. 1 A.*

Diese Sprachlehre ist fast ganz nach der Adlung'schen, aber mit großen Abänderungen eingerichtet. Der eigentliche Werth des Buchs besteht in der Methode, welche deutlich zu erkennen giebt, wie gut der Verf. seine Zöglinge zu führen weiß. Besondere Empfehlung verdient der dritte Theil: von der *Orthographie*, die nirgends gründlicher bearbeitet und weiter ausgeführt worden ist. Diese Sprachlehre kann also auch andern, als denen, für die sie eigentlich bestimmt ist, nützlich werden.